

Nekr W 73

*Zur freundl. Erinnerung an m. l. verstorbenen Vatten
Freundl. grüßt Frau Ida Weiss.*

Ansprache

anlässlich der Kremation von

Herrn

Heinrich Weiss

geb. am 17. Januar 1863, gest. am 17. November 1928

von

Herrn Pfarrer Max^v Albrecht
Zürich-Unterstrass



g 986
Pfr. Dranel

Es hat dem allmächtigen Gott, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, aus dieser Welt zu sich in die ewige Heimat abzurufen:

Heinrich Weiss, a. Lehrer, von Zürich,
Gatte der Ida geb. Steinmann,

wohnhaft gewesen in Zürich 6, Hofwiesenstrasse 28.

Herr Weiss starb nach langer Leidenszeit, doch unerwartet rasch, vergangenen Samstag, den 17. November, vormittags 11 Uhr, im Alter von 65 Jahren und 10 Monaten. Ihr, verehrte Anwesende, habt Euch hier eingefunden, dem lieben Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen und seinen trauernden Hinterlassenen Euere aufrichtige und herzliche Teilnahme zu bezeugen. Dafür möchte ich Euch persönlich und im Namen der Trauerfamilie auch an dieser Stätte den wärmsten Dank ausgesprochen haben.

Liebe Leidtragende!
Verehrte Anwesende!

Welch tiefer Ernst erfasst uns doch, so oft wir über die Schwelle dieses Hauses treten. Schatten des Todes umschweben uns und von den Wänden hallen die klagenden Klänge der Orgel wider, in die sich die Seufzer trauernder Menschenherzen mischen. Ein dunkler Schrein liegt vor uns. Ihr Teuerstes und Liebstes haben Menschen hineinlegen müssen. Nun soll, was sterblich daran gewesen ist, der Flamme übergeben werden, damit sie das Werk der Auflösung vollende. Und was von der lieben Gestalt zurückbleibt, das ist ein kleines Häuflein Asche. Redet das alles nicht in erschütternder Weise von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit unseres Erdendaseins, von der Flüchtigkeit unserer Jahre und von der Ungewissheit unseres Lebens? Solche Gefühle sind es, die heute besonders die Herzen der lieben Angehörigen schmerzlich berühren, vor allem die Gattin des lieben Heimgegangenen, seinen Sohn und seine Tochter mit den Angehörigen, seine Schwester und die

übrigen Anverwandten. Aber auch seine Kameraden, die ihrem Freunde die letzte Ehre geben wollten, und wohl alle, die das Leben in irgendwelcher Eigenschaft mit ihm einst zusammengeführt hat. »Was ist euer Leben? — Ein Rauch ist's, der eine kleine Zeit währet; darnach aber verschwindet er.« Der eine kleine Zeit währet! Ja, was sind die sechs Jahrzehnte, auf die die Schwester des lieben Verstorbenen zurückblicken kann als auf die Zeit gemeinsamer Erdenwallfahrt? Was sind die 42 Jahre, die seine Gattin an seiner Seite und in inniger Verbundenheit mit ihm verbracht hat? Was sind die Jahre, die Sohn und Tochter ihn zum treuen Führer auf dem Lebensweg hatten? Was ist die längere oder kürzere Reihe von Jahren, in denen andere ihm als Freunde oder Bekannte verbunden waren? Ist es nicht wahr: Eine kleine Zeit!? Wie ein schöner Traum! Wie der Tag, der gestern vergangen ist!

Und wenn auch die Gesundheit des lieben Entschlafenen schon seit einiger Zeit erschüttert war und man auf einen jähen Zusammenbruch sozusagen gefasst sein musste, wie ist er nun doch überraschend und früh eingetreten. Und der Mann, der einst von so unerschütterlicher Gesundheit zu sein schien, dessen grosse und kraftvolle Gestalt jedem Schulinspektor auffiel, wie war er doch in den letzten Jahren den stärksten gesundheitlichen Schwankungen ausgesetzt! Was ihm früher eine Kleinigkeit gewesen war, das bedeutete jetzt für seine Kräfte eine Zumutung, die er oft mit wochenlangem Krankenlager bezahlen musste. Und bedenken wir, wie rasch nun doch das Ende über ihn hereingebrochen ist, dann können wir erst recht nicht anders, wir müssen uns jener Klage erinnern: »Was ist doch der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du dich seiner annimmst?«

Und doch, liebe Leidtragende und Freunde, so erschütternd und niederschmetternd die Eindrücke dieser Gedanken für uns sein mögen, das Menschenschicksal ist doch nicht so ganz bodenlos, unser Leben nicht freudlos und selbst die Todesstunde für den Sterbenden sowohl als für seine Angehörigen nicht so ganz hoffnungslos. Mitten in allem Vergänglichem ist ein Bleibendes und über allem Hinfälligen ist ein Ewiges.

Das tritt uns gerade auch in solcher Stunde wieder etwa besonders deutlich entgegen, wenn wir das Leben eines Verstorbenen überblicken. In der Stube des elterlichen

Hauses des Heimgegangenen stand ein Webstuhl. Da sass die Mutter vor dem aufgespannten Zettel und führte das Weberschifflein und wob den Einschlag. Ist diese Arbeit nicht ein Sinnbild für das Lebenswerk eines Menschen überhaupt? Sitzt nicht ein jedes von uns vor seinem Zettel und webt den Einschlag? Der Zettel ist das von Gott uns Gegebene und der Einschlag das, was die Menschen aus diesem Gottgegebenen machen. Und was dabei als Lebenswerk herauskommt, wenn es gut ist, so preist es Gott und ehrt den Menschen. So möchten wir von dem Lebenswerk des lieben Entschlafenen reden, Gott zum Preise und dem Verstorbenen zur Ehre und als Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für alles Gute. —

Heinrich Weiss hat am 17. Januar 1863 in Esslingen bei Egg das Licht der Welt erblickt. Sein Vater war dort Lehrer an einer Sechsklassenschule und hatte mit seinem bescheidenen Einkommen für seine Frau und vier Kinder aufzukommen, von denen jedoch ein Knabe und ein Mädchen in frühen Jahren starben, sodass nur ein Geschwisterpaar die Eltern überlebte. Seine Mutter stammte von der Baldern. Bei ihren Verwandten hat Heinrich Weiss in seinen Knabenjahren gern seine Ferienwochen verlebt. Die Primarschule besuchte er bei seinem eigenen Vater, der den Knaben nicht etwa schonte, sondern in harte Zucht nahm, wofür ihm der Sohn zeitlebens herzlich dankbar geblieben ist. Die Sekundarschule besuchte er in Egg, und nach deren Absolvierung trat er ins Lehrerseminar in Küsnacht ein. Er war entschlossen, den Beruf seines Vaters auch zu seinem Lebensberuf zu machen. Aus seinem Abgangszeugnis vom April 1883 ist nicht nur ersichtlich, dass er ein guter Schüler war, sondern schon in jenen Jahren ihn eine besondere Vorliebe für Musik erfüllte. Darüber dürfen wir uns nicht verwundern, waren doch schon sein Vater und seine Mutter musikalisch veranlagt gewesen, sodass neben dem Webstuhl auch das Klavier seinen Platz in der Stube hatte, worauf der Knabe seine ersten Künste versuchte. Abends schlich er sich dann etwa in das Lokal, wo einer der von seinem Vater dirigierten Vereine seine Probe abhielt und wohnte derselben aus irgendeinem Verstecke bei. Während der Sekundarschulzeit durfte er dann selbst Klavierunterricht nehmen in dem 1½ Stunden entfernten Uster.

Die Lehramtskandidaten des Jahres 1883 hatten insofern kein Glück, als damals gerade Lehrerüberfluss herrschte.

Die offenen Stellen waren rar. So war denn auch Heinrich Weiss, wie einige seiner Kameraden, auf der schweizerischen Landesausstellung als Aufseher tätig, die im Sommer jenes Jahres eröffnet wurde. Der darauffolgende Winter war noch immer Wartezeit. Aber im Frühjahr 1884 wurde er dann als Verweser nach Adliswil berufen und am 31. Mai 1885 zum dortigen Lehrer gewählt. 1893 folgte seine Berufung nach Kloten und 3 Jahre später in den heutigen 5. Stadtkreis, wo er nun 32 Jahre lang geamtet hat. Von der ersten bis zur letzten Stelle, von dem ersten bis zum letzten Schuljahr, das er erteilt hat, sprechen die Zeugnisse über seine Leistungen von Treue und Hingabe in seinem Beruf, von einem angeborenen Lehrtalent, von guten Erfolgen mit seinen Schülern, zum Teil unter schwierigen Verhältnissen, wie in Adliswil, wo die Klassen überfüllt waren, von guter Disziplin und feinem Takt gegenüber den ihm anvertrauten Kindern, von anschaulichem Unterricht und besonders von der eindrucksvollen Art, wie er die Sittenlehre erteilte. Schule und Kinder waren ihm lieb. Und erst nach langem Widerstreben, nur unter dem Druck seiner Leiden, hat er sich entschlossen, auf das Frühjahr dieses Jahres seinen Rücktritt zu nehmen.

Hatte er in Adliswil neben seiner Tätigkeit als Lehrer den Männerchor und den Gemischten Chor geleitet, Orgelstunden in Zürich genommen und ein halbes Jahr aushilfsweise dieses Instrument in der katholischen Kirche zu Langnau gespielt, so füllten ähnliche Pflichten an seiner zweiten Stelle, in Kloten, seine freien Stunden aus, nicht nur an Wochentagen, sondern auch an Sonntagvor- und -nachmittag. Denn hier spielte er die Orgel im Gottesdienst und in der Kinderlehre. Immer lieber wurde ihm dieses Instrument, sodass er sich nach seiner Uebersiedelung nach Zürich von allen Vereinsleitungen zurückzog, sich dagegen weiter auf der Orgel ausbildete bei dem bekannten Grossmünsterorganisten Paul Hindermann. Nachdem er einige Zeit als Vizeorganist an der Predigerkirche geamtet hatte, erlebte er die Freude, Organist an der neuen Johanneskirche im Industriequartier zu werden. 1911 zwang ihn ein Leiden, sein Domizil aus den tiefer gelegenen Quartieren der Stadt nach der Hofwiesenstrasse zu verlegen. Damit trat er auch als Organist an der Johanneskirche zurück, wurde aber noch im gleichen Jahre zum Organisten der Kirche Unterstrass gewählt und trat am Bettag sein Amt an.

1926 befiel ihn während des Betttaggottesdienstes eine Herzschwäche. Da ähnliche Anfälle sich in der Folgezeit häuften, so sah er sich gezwungen, auf Ende des Jahres um seine Entlassung einzukommen. Ungern sahen ihn die Pfarrer, die Kirchenpflege und die Gemeindeglieder aus dem Dienste scheiden. Er hatte sich durch sein gemütvolltes Spiel die Herzen vieler gewonnen, suchte er sich doch jederzeit in die durch die Predigt in den Herzen der Zuhörer geweckte Stimmung hineinzufühlen und dementsprechend die Wahl seiner Stücke zu treffen. So konnte der Verfasser des Abgangszeugnisses mit Recht sagen, dass sein Spiel ein »Mitloben, Mit-preisen und Mit-beten« war. Er war auch in diesem wie im Lehrerberufe überaus gewissenhaft und pflichtgetreu, sodass sich der Verkehr zwischen ihm, Pfarramt und Kirchenpflege immer harmonisch gestaltete. Dankbar möchten wir gerade auch hier dieser seiner Verdienste um das kirchliche Leben gedenken. Am schwersten aber fiel der Abschied von der Orgel ihm selbst. Der Sonntag ohne die Orgel war ihm fast unerträglich. Unglücklich irrte er damals an den Feiertagen um die Jahreswende, die er in Basel verbrachte, von Kirche zu Kirche und wollte sich nicht trösten lassen.

Ein wichtiger Faktor im Leben des lieben Entschlafenen war sein Haus und Heim. Am 6. Juli 1886 hat er mit Ida Steinmann, von Egg, einer einstigen Mitschülerin, seinen Hausstand gegründet. Sie ist ihm eine Lebensgefährtin im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes gewesen, ganz hingegen der Sorge für den Haushalt und die Erziehung der Kinder, ganz erfüllt von dem Bestreben, ihrem Gatten zu helfen in allen Dingen, teilnehmend an seiner Freude, mittragend, wenn Kummer und Sorge ihn drückten oder Enttäuschung ihn entmutigten. Sie fehlten noch in keinem Leben, sie fehlten auch in dem seinigen nicht. An Sonntagnachmittagen und in der Ferienzeit gehörte er ganz den Seinen. An jenen zogen Eltern und Kinder, ein Knabe und ein Mädchen — ein weiteres Kindlein war ihnen früh durch den Tod entrissen worden — hinaus in die Natur und in die Umgebung unserer Stadt, auf die Dörfer, in denen sie frühere Lebensjahre verbracht hatten, mit deren Bewohnern sich der liebe Verstorbene immer so gut verstand. In den Ferien ging's in die Berge, die dem lieben Verstorbenen so teuer gewesen sind.

Mit den Jahren wurde es stiller in seinem Hause. Die Kinder waren herangewachsen, verliessen es und gründeten ihren eigenen Hausstand. Enkeljubiläum zog dafür dann und wann in die stillen Räume ein. Das war für die Grosseltern immer eine köstliche Freude. Den Grossvater aber werden die Kleinen künftig schmerzlich vermissen. Vermissen werden ihn alle seine Familienangehörigen und Verwandten. Denn er war stets bestrebt, die Bande der Verwandtschaft zu pflegen und immer wieder aufzufrischen. Darum fand er sich gerne da und dort zu einem kurzen Besuche ein, um sich zu erkundigen, wie es gehe. Wer Teilnahme schenkt, findet auch Teilnahme. So spannen sich denn die Fäden hinüber und herüber. Ueber den engeren Kreis hinaus, zu seinen Kameraden und Freunden auch. Das Gemüt, das in Heinrich Weiss' Orgelspiel so stark hervortrat, das kam auch im Freundeskreis immer zum Ausdruck. Er liebte frohe Stunden und ein frohes Lied.

Menschen von starkem Gemüt haben frohe Stunden. Aber wenn Enttäuschungen und Kummer kommen, dann leiden sie auch umso mehr darunter. So hat ihn wohl auch manches tiefer niedergedrückt als einen anderen. 1907 schon stellte sich daher ein Nervenleiden ein. Seit 4 Jahren aber war er ernstlich herzleidend. Dass er infolge dieses Leidens die Orgel, später die Schule aufgeben musste, das hat ihn sicher am tiefsten geschmerzt. Das äusserte sich zunächst in einer mächtigen Unruhe. Er wollte der Stille entfliehen, was ihm aber wiederum nicht zuträglich war. So verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr und mehr. Diesen Herbst musste er sich aufs neue niederlegen. Vor etwa 14 Tagen trat eine auffällige Wendung ein. Die Unruhe verwandelte sich in Müdigkeit. Todesahnungen erfüllten ihn. Am 4. November, dem Reformationssonntag, schrieb er seinen Lebenslauf nieder und ordnete seine Zeugnisse für den Geistlichen, der ihm die Abdankung zu halten hätte. Am vergangenen Mittwoch trat ein Schlaganfall ein, der sich leider am Freitag wiederholte, sodass ihn nun auch das Bewusstsein verliess. Am Samstagvormittag, kurz nach 11 Uhr, trat dann der Tod an sein Krankenlager, um ihn aus dieser Welt abzurufen.

Ein tröstlicher Gedanken für die lieben Leidtragenden aber darf sein, dass ein Wunsch des lieben Verstorbenen in Erfüllung gegangen ist. Wie oft hat er es ausgesprochen, es möchte ihm der Heimgang aus dieser Welt nicht zu schwer

werden. Nun, — er hat den Leidenskelch nicht bis zur Neige austrinken müssen. Wie ein Freund ist der Tod an sein Lager getreten und hat ihn erlöst. Gott hat ihn erlöst. Gott war sein Hort, seine Hilfe und sein Schutz im Leben, im Leiden und im Sterben. Darum darf auch Euer Herz stille sein, liebe Leidtragende, still in dem Vertrauen: »Was Gott tut, das ist wohlgetan« und »dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen«. Stille aber auch in der Gewissheit, dass er auch Euer Hort, Euere Hilfe und Euer Schutz ist, dass kein Fall Euch stürzen kann.

Und drängt es Euch, Gott zu danken für seine Güte und dem lieben Verstorbenen für seine Treue, dann behaltet das Bild des lieben Heimgegangenen vor Euerem Auge, dann haltet das geistige Erbe hoch, das er Euch gelassen hat: die Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, seine Liebe. Denn darin hat sich diese Liebe vor allem geäußert. Er war ja nicht der Mann, der gerne süsse Worte machte. Aber in seiner treuen Fürsorge für seine Familie da lag sein Herz.

Auf diesem Grunde bauet weiter als Glieder einer Familie, wo eines am Schicksal des anderen lebhaften Anteil nimmt. Auf solchen Grunde baue ein jedes von uns an seinem Platze. So baut es Gott zur Ehre, den Mitmenschen und sich selbst zum Segen. Dann arbeiten wir aber auch mit am Unvergänglichen und Ewigen.

Das gebe Gott.

Amen.